



almanach enthält vom Jahre 1835 ab zahlreiche Beiträge aus seiner Feder, ebenso das Stuttgarter Morgenblatt, das im Feuilleton von Schwab redigiert wird und in dem der Literaturpapst Menzel die kritische Fuchtel schwingt. Die angesehenste Verlagsfirma Deutschlands, Cotta in Stuttgart, erbietet sich zur Herausgabe seiner gesammelten Dichtungen.

Unmittelbar nach der Veröffentlichung dieser seiner ersten Sammlung mit ihrer Wüste, ihren Ebben und Mahren, findet sich Freiligrath von der zeitgenössischen Kritik und vom Publikum als einer unserer ersten Dyrker begrüßt. Die Auflagen jagen sich, und wenn man nicht die Angaben auf dem Titelblatt, sondern die Zahl der gedruckten Exemplare berücksichtigt, so ist nach des Dichters eigener Feststellung bis in die siebziger Jahre hinein Jahr für Jahr eine ausgewachsene Auflage Freiligrathscher Wüstenpoesie begehrt und konsumiert worden.

Die Wirkung seiner politischen Gedichte war vielleicht nicht so ausgebreitet, aber dafür um so tiefer, denn es war die geistige Elite der Nation, Bürger wie Arbeiter, die in dem Jahrzehnt von der Mitte der vierziger bis zur Mitte der fünfziger Jahre Freiligrath als den berufensten dichterischen Wortführer ihrer Hoffnungen, ihrer Kampfesenergien und — ihrer Enttäuschungen auf den Schild erhob.

Dagegen ist gerade der Erfolg seiner patriotischen Poesie, die allein noch Gnade vor der offiziellen Literaturgeschichte findet, eine ziemlich problematische Sache, denn im Blutrausch von „Siebenzig“ wurde auch das Wankelängerslied von Rutschke und Napolium als nationaler Heldensang empfunden, wie es denn andererseits notiert werden muß, daß die Nationalspende, die unserem Dichter die Anerkennung seiner Zeitgenossen am sinnfälligsten attestierte, drei volle Jahre vor seiner angeblich patriotischen Periode eingesammelt wurde, also zu einer Zeit, da als letztes dichterisches Gesinnungsbekennnis Freiligraths immer noch bloß die unverföhnlich-revolutionären Dichtungen vom Anfang der fünfziger Jahre vorlagen und überdies allgemein bekannt war, wie entrüstet er wiederholt die Aufforderung, um Amnestie nachzusuchen, zurückgewiesen hatte. Die Legende von einem Gesinnungswechsel Freiligraths war es also jedenfalls nicht, die dem bürgerlichen Publikum die Goldfische entlockt hat.

Nein, es gibt keine „Perioden“ in diesem langen Dichterleben, keine Perioden der äußeren Wirkung und noch weniger Perioden im Wesen seines Schaffens. Und so ist es auch kein Zufall, bedeutet es kein Versiegen der dichterischen Kraft, daß die Freiligrathsche Poesie im letzten Drittel seines Lebens in Gelegenheitsdichterei zu versanden scheint, dergestalt, daß im weiten Bereich seiner Sippschaft und Freundschaft keine Hochzeit gefeiert, kein Menschenkind ans Licht der Welt befördert oder aus ihr herausgetragen werden konnte, ohne daß der alternde Dichter mit einer mehr oder minder rührgeligen Reimerei sich einstellte. Freiligraths Dichtung war eben immer Gelegenheitsdichtung. 1838 so gut wie 1848 und 1870. Ihre Gelegenheiten aber waren die großen historischen Erlebnisse seiner Klasse.

Von seiner politischen und nationalen Periode ist das ohne weiteres einleuchtend. Aber was war schließlich auch seine vorpolitische, exotische Dichtung anderes als der Reflex der großen verpaßten Gelegenheit seines Volkes, seine Art Romantik, in der er die politische und wirtschaftliche Stagnation der zwanziger und dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts

dichterisch zu „überwinden“ bemüht war, wobei es sich nachgerade von selbst versteht und nicht mehr angemerkt zu werden braucht, daß die ideologische Überwindung eines Wirklichkeitsbestandes in der Praxis die Kapitulation und die Resignation vor dieser Wirklichkeit nicht ausschließt. Aber jedenfalls war die Freiligrath'sche Wüstenpoesie eine ungleich gemeinverständlichere Art Romantik, als was sonst in Philosophie und Literatur auf diesem Gebiet produziert wurde, war in eminentem Maße Romantik fürs Volk, für das literarisch interessierte Volk, die Mittelklasse, deren hausbackenem Menschenverstand auch die Flucht aus der Wirklichkeit nur möglich ist in eine andere Wirklichkeit, nicht in die verfliegene Welt der Spekulation und der vierten Dimension, deren Sprache, geschweige denn Sinn ihr damals wie heute vollkommen absurd vorkommen mußte. Romantik als geographischer Begriff, als Grotik, war die Zauberformel, mit der Freiligraths vorpolitische Dichtung der profanen Masse den Weg in jenes Exil der deutschen Kultur eröffnete, in das sich die führenden Geister aus dem Elend der ersten Jahrzehnte längst geflüchtet hatten und aus dem sie unverstanden ihre Trostkränze erhalten ließen. Daher die Popularität auch seiner Wüstenperiode: er war damals wie stets der Dichter seiner Klasse.

Und wie er immer in der Vorhut der deutschen Mittelklasse marschierte, so war er eigentlich auch zeitlebens Romantiker, und gerade als Romantiker Mann der Vorhut, wenn anders die Geschichte des deutschen Bürgertums im neunzehnten Jahrhundert bis in die siebziger Jahre, wo es endlich in der kapitalistischen Wirklichkeit des Geschäftes sich selber zu finden begann, als ein langer Ausklang, als eine politische Verballhornung der romantischen Spekulation und Dichtung aufgefaßt werden muß.

Aber letzten Endes ist er der große Gelegenheitsdichter seiner Klasse doch nur, weil die große Gelegenheit die psychologische Voraussetzung seines Schaffens ist. Voraussetzung in doppelter Hinsicht, insofern die große Gelegenheit, das Pathos der Situation, seine dichterischen Energien am vollständigsten auslöst und weil andererseits die grandiose Situation die Form war, in der seine Gestaltungskraft die kongenialste Ausdrucksmöglichkeit fand.

Diese Dichtung scheint bloß auf Gipfeln einherzuschreiten und nur von Abenteuern und Gewaltsamkeiten zu leben. In der geographischen und historischen Romantik ihrer Jugend ist ihr die Wüste mit ihrem Samum, ihren Löwen und Beduinen, die Südbsee mit ihren Piratenschlachten, der Orient mit seinen Serailintrigen und seidenen Schülren, der Mississippi, der Kongo das vertrauteste Terrain. Historisch schwelgt sie in den Merowingergrueln und in den Geusenkämpfen. Und wenn sie in die Heimat und in die Gegenwart herabsteigt, so ist ihr in der Heimat deren romantischster Bezirk, der Rhein, mit seinen Burgen und Nebenhängeln der liebste Tummelplatz, und in der Gegenwart pflanzt sie die rote Fahne auf hoch auf der Barrikade, oder sie reitet bei Gravelotte mit verhängten Bügeln die Todesattacke der Magdeburger Kürassiere mit.

Aber die Grotik und Romantik, wenn sie auch von den Zeitgenossen sofort als typisch für die Freiligrath'sche Poesie empfunden wurde, ist doch nicht das wesentliche Moment seiner Gestaltungskraft, sondern charakteristisch ist noch viel mehr das Anschauliche, Bildliche, Pointierte, in gutem Sinne Anekdotische dieser Phantasie. Alles gipfelt in einer Situation, einer Vision, einem zur Katastrophe vorwärts gepeitschten Vorgang. Und für Bild wie Handlung ist

immer das berückendste Symbol bereit: der Schwärze, der Proletariernaschinst, die stolze Rebellenleiche der „Neuen Rheinischen Zeitung“, die geborstene Trompete von Gravelotte.

Das hebt ja gerade Freiligrath als Revolutions- und Freiheitsdichter hoch über die politischen Dichter des Vormärzes und der achtundvierziger Zeit empor, daß er uns die Freiheit und die Revolution nie in Deklamationen vorführt, sondern immer in Aktion und in hinweisender, zum Sprunge ausholender Pose. Sogar der Grimm über die verpfuschte Revolution singt ihm „kein Klage lied, kein Thränen lied“, sondern allmächtig springt er auf und

Gehobnen Armes, wehenden Haars, dastehet er wild und prächtig!

Die rost'ge Büchse legt er an, mit Fensterblei geladen . . .

So wird unserem Dichter überall der Begriff zur Anschauung und noch lieber zur lebensstrobenden Persönlichkeit, die Handlung zur sich überstürzenden Situation, und wäre es nötig, für diesen unerreicht plastischen Charakter seiner Phantastie weitere Belege zu erbringen, fast jedes einzelne Stück der Ca ira-Lieder und der Neuereu politischen und sozialen Gedichte von 1849 und 1851 könnte von der ersten bis zur letzten Strophe als Beispiel dienen.

Weil Freiligraths wertvollstes Schaffen Gelegenheitsdichtung war und die gewaltigste Gelegenheit seines Lebens die 1848er Erhebung, deshalb lebt er auch als Revolutionsdichter fort. Nicht im Andenken der Bürgerklasse, der das Jahr 1848 eine Episode, eine jugendliche Verirrung war, aber im Herzen des Proletariats, das im Konturs der bürgerlichen Ideale auch die zerstückelte Fahne ihres feurigsten Sängers übernommen hat und in Ehren hält.

Gewiß fällt es keinem Klassenbewußten Arbeiter unserer Tage ein, Freiligrath als Sozialist, geschweige denn als Sozialdemokrat zu reklamieren, vielmehr wird der Ideengehalt seiner politischen und sozialen Dichtungen durch so verschwommene utopische Formeln, wie Freiheit und Revolution, begrifflich vollkommen zutreffend erfaßt. Aber wenn seine bürgerlichen Biographen, wie zuletzt wieder der Herausgeber der Hessischen Sammlung, der „roten Internationalen“ das Recht absprechen wollen, „Freiligrath für sich zu beanspruchen“, weil er als ein „Versöhnter“ gestorben sei, so hat es mit dieser Versöhnung seine eigene Bewandnis. Die Buchnerische Ausgabe seiner Briefe ist gewiß auf diese schöne Legende hin siebenmal gesteht, aber fest steht doch, daß Freiligrath nach seiner Rückkehr nicht riskiert hat, sich am Rhein niederzulassen, um wegen der Preußen. Und aus mehr als einer der dort mitgeteilten vertraulichen Äußerungen geht hervor, daß er sich im Schwabenland so fern seiner Heimat fühlte wie nur je im Schweizer und Londoner Exil. Was aber seine „packenden Dichtungen des Jahres 1870“ anlangt, so hat er vier Jahre später, als der Klausch verfliegen war, Berthold Auerbach gegenüber den Überschwang von 1870 verdammt trocken kommentiert, als er schrieb: „Ich akzeptiere die Dinge, wie sie sind, als eine zeitweilige Notwendigkeit, aber ich begeistere mich nicht dafür.“

Fremdwörter übersehen ist gewiß eine löbliche Sache. Aber die unverkennbare Resignation, die solche Äußerungen atmen, heißt auf deutsch zehnmal eher Raheojammer als Versöhnung. Und wenn Freiligrath jetzt auch noch historisch heimatlos geworden ist, wer anders, zum Teufel, sollte ihn „beanspruchen“, als die deutsche Arbeiterklasse, für die das Jahr 1848 keine verpaßte Gelegenheit bedeutet, sondern eine Parole, die in die Zukunft weist?